



Königsteiner Offizierbriefe

○ Herr Christus!
Hilf unserer Stadt
Und wehre den Awaren
Und errette das Römerreich
Und den, der dies geschrieben hat. Amen.

Gebet in einer belagerten Stadt, 750 nach Christus

*S*chöpfer aller Dinge und Lenker alles Geschehens,
Ohne dessen Willen und Gebot nichts auf Erden besteht:
Dir danke ich,
Daß Du mich vor ungerechter Feinde Geschoß
Und vor Schande bewahrt hast.
Ich bitte Dich demütig,
Gütiger Gott,
Der Du gewillt bist, die Sünde auszurotten, doch nicht die Sünder,
Nimm diese gefallenen Helden im Himmel auf
Und laß sie mich dort wiedersehen. Amen.

Gebet eines Recken nach der Schlacht, 920 nach Christus

● *Königsteiner Offizierbriefe*

Oktober 1962

Heft 3

Ein Schritt voran *Martin Gritz*

Auf der Schattenseite des Wirtschaftswunders
Helmut Ibach

Die Überlegungen, die nach Königstein führten
Helmut Ibach

Freunde durch Freude *Hubert Walitschek*

Mehr Freude! *Josef Jaitner*

Wir berichten (Berichte aus dem Leben der Königsteiner Kreise von Dr. H. Nolden, Lt. Königseder, N. N., Redaktion, Major Hugo Schulz)

Fürs Bücherregal (Besprechung der Bücher: F. J. Strauß, *Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden / Ponthier, Offiziere / Leutnante heute, 1960 / Leutnante heute, 1961 / Demeter, Das deutsche Offizierkorps*)

Dr. Martin Gritz

Ein Schritt voran

Ansprache von Militäroberpfarrer Dr. Martin Gritz zur Eröffnung der Werkwoche für katholische Offiziere beim 79. Deutschen Katholikentag in Hannover.

Man kann an den Deutschen Katholikentagen auf verschiedene Weise teilnehmen. Sie selber sind auf Einladung des Katholischen Militärbischofsamtes hierher gekommen. Sie haben also einer speziellen Einladung Folge geleistet. Ich danke Ihnen dafür; und ich glaube, wir sind uns einig, daß wir darin ein ermutigendes Zeichen sehen dürfen.

Andere werden zu diesem Katholikentag kommen, weil sie von der allgemeinen kirchlichen Werbung erreicht wurden. Man kommt dann, um an einer der kirchlichen Großveranstaltungen teilzunehmen.

Wieder andere nehmen am Katholikentag als Delegierte der katholischen Verbände teil. Delegierte sollen etwas zu sagen und zu vertreten haben. Delegierte kehren nach dem Katholikentag in ihre Verbände zurück, um die Anliegen und Aufgaben des deutschen Katholizismus in ihren Verbänden zu vertreten.

Damit ist gekennzeichnet, wo die katholischen Offiziere im gesamtkirchlichen Raum heute stehen und wo sie noch nicht stehen. Im Sinne einer Lagebeurteilung müßte man sagen:

1. Die Katholische Militärseelsorge ist in den letzten Jahren einen guten Schritt vorangekommen. Denn eine Reihe katholischer Offiziere und Unteroffiziere ist nicht nur deshalb zum Katholikentag gekommen, weil sie bei dieser kirchlichen Großveranstaltung ein „Glaubensbekenntnis in Uniform“ ablegen wollen. Das auch. Aber wir sind einen Schritt weiter gekommen; denn:
2. Wer einer speziellen Einladung Folge leistet, weiß im allgemeinen, daß er im deutschen Katholizismus eine spezifische Funktion zu übernehmen hat. Aufgabe der parallelen Werkwochen wird es also sein, diese speziellen Funktionen abzustecken und auszumessen.
3. Wenn man nach vorn schaut, möchte ich wünschen, daß der Tag kommt, an dem die katholischen Offiziere und Unteroffiziere zum Katholikentag ihre eigenen Delegierten schicken. Das setzt aber voraus, daß wir mit der Arbeit gut vorankommen, die wir in den „Königsteiner Offizierkreisen“ begonnen haben.

Doch wollen wir nicht den zweiten Schritt vor dem ersten tun. Der erste Schritt heißt, daß wir hier abstecken und ausmessen, welche spezifischen Funktionen die katholischen Offiziere im deutschen Katholizismus übernehmen sollten.

Lassen Sie mich zuerst — theologisch — sagen, wie sich der deutsche Katholizismus verstehen soll.

Ein weit verbreitetes Bild sieht im deutschen Katholizismus die willige Herde unter der Leitung von Hirten und Oberhirten. Danach ist man in dem Maße katholisch, wie man ein folgsames Glied der Kirche ist.

Ein anderes Bild ist das der „acies ordinata“, der wohlgeordneten Kämpfer unter dem Banner des Christus-König. Danach ist man in dem Maße katholisch, wie man für die Sache Christi kämpft: jeder an seinem Ort und jeder nach seinen Möglichkeiten.

Diese Bilder sind legitim katholisch. Sie sind biblischen Ursprungs. Jedoch sind es nicht die einzigen Bilder, unter denen sich — theologisch — der deutsche Katholizismus verstehen muß.

Ein anderes, weniger verbreitetes Bild, hörten Sie am letzten Sonntag in der Epistel: Es gibt verschiedene Gaben, es gibt verschiedene Dienste; die verschiedenartigen Gaben sind jedoch Ausschüttungen des gleichen Geistes, der vom Vater und vom Sohne ausgeht; die verschiedenen Indienstnahmen sind Indienstnahmen für den einen und selben Herrn. Es gibt diese Gaben und Dienste nicht anders denn als Gaben für alle und für das Ganze. Und ebenso sind alle diese Indienstnahmen ihrer Bedeutung nach Indienstnahmen für alle und für das Ganze.

Das alles ist vom Menschen gesagt, insofern er getauft ist und als Christ lebt. Die Anwendung auf Ihren Beruf müssen wir noch einen Moment zurückstellen. Als Gaben und Dienste sind aufgezählt: unterscheiden können, warnen können, wirken können, zu sprechen wissen. Und von diesen Gaben gilt, daß sie nicht als persönliche Qualifikation zu verstehen sind, sondern als Begabung zum gemeinsamen Nutzen.

Was das bedeuten kann, läßt sich nur vorstellen, wenn man es sich im Zusammenhang mit der beruflichen Situation vorstellt. Dann heißt das:

1. Der deutsche Katholizismus will im Offizierkorps nicht nur zahlenmäßig vertreten sein. Es soll in allen Graden dieses Offizierkorps immer genug Männer geben, die aus der Kraft des Heiligen Geistes „zum gemeinsamen Nutzen“ zu handeln, zu unterscheiden, zu warnen, zu reden wissen.
2. Das Offizierkorps soll durch die katholischen Offiziere im deutschen Katholizismus vertreten sein. Es soll immer genug katholische Offiziere geben, die mit der offiziellen Kirche und mit den Vertretern der katholischen Verbände in den Fragen der Verteidigung zu sprechen, zu handeln, zu unterscheiden wissen.

3. Der Hochwürdigste Herr Prälat Steinberg wird mit Ihnen drei große Leitworte des christlichen Denkens und Lebens durcharbeiten: glauben, danken, dienen. Ich bin sehr dankbar dafür, Ihnen sagen zu können, daß der Herr Prälat diese Aufgabe gern übernommen hat. Sie mögen sich von seinen Referaten nicht nur einen persönlichen Gewinn erwarten. Es gilt vor allem, unter dem Eindruck dieser Referate das zu finden, was Sie innerhalb des Offizierkorps „zu vertreten“ haben werden.
4. Ich wünsche Ihnen, daß im Zusammenhang mit diesem Katholikentag Sie das Verlangen ergreift, Wege und Formen zu finden, um in der Folge auch Ihrerseits als Delegierte vor dem Deutschen Katholikentag zu vertreten, was Sie als Offiziere zu vertreten haben.

Im übrigen wünsche ich Ihnen, daß Sie zu den Themen und Veranstaltungen dieses Katholikentages einen Zugang finden mögen. Eine Teilveranstaltung darf sich nicht abkapseln. Es ist Zeit und Gelegenheit genug, sich am Ganzen zu beteiligen.

Die Feier der Heiligen Liturgie, der Empfang der Sakramente schließlich sind von grundlegender Bedeutung. Ohne das gäbe es nicht die Chance, daß über uns die Gaben jenes Geistes ausgeschüttet werden, der vom Vater und vom Sohne ausgeht.

Im Auftrag des Hochwürdigsten Herrn Militärgeneralvikars darf ich hiermit in dieser Gruppe des deutschen Katholizismus den Katholikentag für eröffnet erklären. Ich wünsche Ihnen, daß der Herr die Bereitschaft, mit der Sie gekommen sind, zum Nutzen aller und zum Nutzen des Ganzen segne.

Auf der Schattenseite des Wirtschaftswunders

Unter uns geht die Phrase um vom „Tanz auf dem Vulkan“. Die Deutschen — heißt es — seien dem Lauf der Welt gegenüber schon so gleichgültig geworden, sie seien schon so sehr im sinnlosen Zyklus der Kirmes-, Winzer- und Oktoberfeste, der Silvester- und Karnevalsfeiern befangen, daß sie nicht einmal mehr Angstkäufe machten. Es sollte uns nachdenklich machen, daß diese Phrase ziemlich genau mit dem Berliner Mauerbau aufkam. Immerhin könnte es sich um eine jener „Sprachlenkungen“ des Psychologischen Krieges handeln, mit denen die Angezielten dazu gebracht werden sollen, sich im Geschwätz an das zu gewöhnen, was ihnen zugehört ist. Der Teufel ließ sich immer schon von denen an die Wand malen, die er zu verderben gedachte.

Wo dennoch Zeichen des Umdenkens sichtbar werden, bemächtigt sich ihrer eine interessierte Publizistik, um sie in ihre These vom untergangreifen Wohlstandsmasochismus der Bundesrepublik hineinzuzwängen. So seien die Kleidersammlungen für Ungarn und für die Überschwemmungskatastrophen, die Paketaktionen für die Sowjetzone, die Fastenopfer der deutschen Katholiken für die Entwicklungsländer weiter nichts als Entlastungsversuche schlechter Gewissen. Stimmen diese wort- und „geist“-reich verbreiteten Dekadenzthesen? Schon unser Lebensinstinkt sollte diese Frage verneinen. Ganz abgesehen davon, daß schlechte Gewissen ein gutes Zeichen sind.

Vor Monaten las man — freilich nur zwischen den vermischten Lokalnachrichten der kleineren Zeitungen — von einem Bundeswehrsoldaten, der in voller Uniform in einen Kanal sprang, um ein ertrinkendes Kind zu retten, obwohl er nicht schwimmen konnte. Dann vernahm man von einem Kraftfahrer, der einen brennenden Tankwagen, dessen 7000 Liter Treibstoff minütlich explodieren konnten, kaltblütig durch ein Wohngebiet fuhr und erst anhielt, als er freies Gelände erreicht hatte. Als im November 1961 in der Nähe von Ansbach ein Mast in eine Bundeswehrkolonne zu stürzen drohte, stieß ein zwanzigjähriger Gefreiter zwei Kameraden aus dem

Gefahrenbereich und wurde dann selbst tödlich getroffen. Den zivilen und soldatischen Opfermut während der Hamburger Flutkatastrophe hat das ganze Volk zur Kenntnis genommen. Besondere Ehrung verdient das Symbol gewordene Opfer des achtundzwanzigjährigen Feldwebels Erich Boldt, der sich auf dem Truppenübungsplatz Putlos in Holstein entschlossen auf eine vorzeitig zündende Sprengladung warf, darauf in Stücke zerrissen wurde, so aber seine ihm unterstellten Kameraden vor dem sicheren Tod rettete.

So sieht es in Deutschland auch aus! So sieht es aus, wenn man die blasierte Oberfläche einer „veröffentlichten Meinung“, der das „Lied vom braven Mann“ zu garstig in den Ohren klingt, durchstößt und hinabsteigt in die tatsächliche „Öffentliche Meinung“, oder besser: in das unreflektierte „Öffentliche Verhalten“ des breiten Volkes. Der Einwand, das seien Ausnahmen, zieht nicht. Der Kraftfahrer, die Gefreiten von Ansbach und Hamburg und der Feldwebel wußten in ihrem unheroischen Alltag nicht, daß sie Ausnahmen seien. Sie wurden es aber, als sie gefordert wurden. Und viele würden sich nicht anders verhalten. Es ist sicher etwas richtig an der Vermutung, daß in der Bundesrepublik deswegen so wenig geopfert wird, weil die Bundesrepublik so wenig Mut hat, Opfer zu verlangen. Es brauchen ja nicht gleich Opfer des Lebens sein.

Wenn unserer Jugend vorgeworfen wird, sie habe jene Tugenden der Liebe und Hingabe nicht mehr, die ein Vaterland erst ermöglichen, so tut man ihr Unrecht. Wahrscheinlich hat auch Feldwebel Boldt mit dem viel mißbrauchten Begriff des Vaterlandes noch nichts anzufangen gewußt. Tatsächlich aber hat er in dem kleinen Lebensbezirk seiner geretteten Kameraden als väterlicher Vorgesetzter das verlorene Vaterland wieder verwirklicht. Da er Weib und Kind hinterließ, war es für ihn gewiß kein „süßes“ Sterben. Aber er und jene, für die er steht, tun durch ihr Beispiel für die innere Festigkeit der Bundeswehr mehr, als alle Psychologische Rüstung leisten kann.

Helmut Ibach

Helmut Ibach

Die Überlegungen, die nach Königstein führten

Die Königsteiner Offizierkreise haben nunmehr eine fast dreijährige Geschichte hinter sich. Trotz mancher Erfolge haben sich dem ursprünglichen Ansatz auch Schwierigkeiten und Mißverständnisse entgegen gestellt. Ein Mißverständnis zeigt sich darin, daß immer wieder nach der „Größe“ dieser Kreise gefragt wird, eine Frage, die — wie zu zeigen sein wird — am Wesen des Vorhabens vorbeizieht. Ein anderes wird darin offenbar, daß die Königsteiner Kreise häufig mit einem „Bund“ oder einem „Verein“ verwechselt werden. Diese Verwechslung hat vereinzelt den Anschein vereinsmeierischer Zähflüssigkeit erweckt und hat manche prinzipiell Interessierten abgehalten, weil sie aus guten Gründen von einem „Verein“ nichts wissen wollten (vgl. auch den Beitrag „Beruf und Verantwortung“ S. 18). Es scheint deswegen notwendig, an die ursprüngliche Konzeption zu erinnern, wie sie Dr. Ibach am 24. September 1959 — also lange vor der ersten Königsteiner Tagung — vor einer Konferenz der Militärdekane im Katholischen Militärbischofsamt in Bonn vorgetragen hat. Als Beitrag zur Klärung des Selbstverständnisses der Königsteiner Kreise wird dieser Vortrag nachstehend veröffentlicht.

Die Redaktion

Zur Zeitlage:

Die in unserm Jahrhundert erlittenen Katastrophen erweckten allenthalben die Bereitschaft, die verschütteten Grundlagen des menschlichen Daseins wieder aufzusuchen. Die überkommenen Bildungseinrichtungen, die Universitäten nicht ausgenommen, beantworteten in dieser Lage die sich immer dringender stellenden Grundfragen nur teilweise. So griff man überall, bisweilen auch in modischem Mißverstand, zur Form der „Akademie“. Man erwartete von den entstehenden „Akdemien“ die Beantwortung der Grundfragen in einer der Not der Zeit entsprechenden Form und mit wissenschaftlicher Zuverlässigkeit. Ausdruck dieses Suchens nach zuverlässigen Inhalten und Methoden ist das Aufblühen der Evangelischen Akademien nach dem Krieg und der mit Phasenverspätung eingetretene katholische Nachvollzug.

Daneben wuchs das Bewußtsein, daß das unserm Jahrhundert drohende Unheil nur durch Zusammenstehen aller guten Kräfte zu meistern ist. So

hat unsere Zeit einen ausgesprochen „integrativen Zug“, der sich außenpolitisch in den übernationalen Zusammenschlüssen, innen- und parteipolitisch in den christlich-demokratischen Parteien und „Unionen“ ganz Europas auswirkt. Aber auch im eigentlichen religiösen Bereich ist den gemeinsam erlittenen Verfolgungen eine neue Art des Zusammenlebens der Kirchen erwachsen, eine neue christliche Symbiose, die nach den Religionskriegen und Kulturkämpfen der letzten vierhundert Jahre eine neue heilsgeschichtliche Epoche einzuleiten scheint. Der jüngste Ausdruck dieses Umbruchs ist die Fernhoffnung, die sich bei den Christen aller Bekenntnisse an das Konzil knüpft.

So haben die Evangelischen und Katholischen Akademien einen „offenen Charakter“. Sie wollen zwar einerseits kirchlich-konfessionelles Bewußtsein stärken, sie wollen darüber hinaus aber auch Verwandte und gutwillige Kräfte als Bündner sammeln. Die Behutsamkeit, mit der sie vorgehen, wird darin kund, daß sie — methodisch gesehen — Gelegenheit zu „Gesprächen“ schaffen wollen, daß sie „Treffpunkte“ bereitstellen. Man macht überall im außerkirchlichen Raum die Beobachtung, daß nach dem Kreditverlust der innerweltlichen Ideologien und irdischen Heilslehren (Nationalismus, Sozialismus, Liberalismus) die Bereitschaft wächst, die Christen wieder „anzuhören“. So erwiesen sich beispielsweise die Evangelischen Akademien auch als „Zuflucht des kirchlichen Außenrandes“ und als Anziehungsstätten für die positiven humanen Kräfte.

Zur Lage der Offiziere

Im Vergleich zur Bevölkerungszusammensetzung ist der katholische Volksteil im Offizierkorps der Bundeswehr trotz steigender Tendenz noch immer verhältnismäßig schwach vertreten. Nur allmählich werden geschichtlich bedingte Barrieren abgebaut. Nur zögernd begreift der katholische Volksteil, daß für ihn der Weg zu einer der wichtigsten Aufgaben des Gemeinwesens frei und offen ist. Wie bei vielen Berufsgruppen stellen zudem die praktizierenden Christen — und das gilt von beiden der großen christlichen Kirchen — im Offizierkorps eine Minderheit dar. Bei der Mehrheit der Nicht-Praktizierenden handelt es sich überwiegend um den „kirchlichen Außenrand“. Es zeigt sich jedoch, daß die Nichtpraktizierenden und selbst konfessionell Gleichgültige die Stimme der Kirchen und der Christen immer noch oder wieder zu hören bereit sind. Es scheint, daß wegen ihres größeren Wirklichkeitssinns die Glaubwürdigkeit der Katholischen Kirche sogar wächst, auch bei den Nichtkatholiken.

Die meisten Offiziere sind bereit „zuzuhören“, aber sie sind aus gemachter Lebenserfahrung zurückhaltend gegen Festlegungen, also gegen „Vereine“. Die Scheu des Mannes, sein religiöses Innenleben offen zu zeigen, scheint ebenfalls in Rechnung gestellt werden zu müssen. Richtig verstanden, ist diese Zurückhaltung sogar positiv zu bewerten.

Möglichkeiten der Offizierseelsorge:

Viele Erfahrungen lassen vermuten, daß sich in einem kirchlichen Offizierverein nur die Minderheit der Praktizierenden sammeln würde — bisweilen vielleicht sogar mit der uneingestanden Nebenabsicht, berufliche Tüchtigkeit durch „Beziehungen“ zu ersetzen. Es darf aber die Absicht der Militärseelsorge und der Laienarbeit sich nicht darin erschöpfen, „die Bekehrten zu bekehren“ und reine „Binnenmission“ zu treiben.

Faßt man die bisherigen Überlegungen und Gründe zusammen: daß unsere Zeit ein ausgesprochen integratives Bedürfnis hat, daß bei Versagen der überkommenen Bildungseinrichtungen geistige Selbsthilfeakte nötig sind, daß unsere kirchlich gleichgültig gewordenen Zeitgenossen und zumal der „christliche Außenrand“ bei aller Abneigung gegen organisatorische Bindungen sich nach „Zufluchtstätten des Humanen“ sehnt, so bietet sich die Form einer „Katholischen Akademie der Militärseelsorge“ an, die als „offener“ „Treffpunkt“ allen Gutwilligen zu „dienen“ hätten, ohne sie in Karteien zu „erfassen“. Solche Arbeit bringt keine „schnelle Rente“. Die Früchte werden selbstlos und in großer Geduld abzuwarten sein.

Ziel der Akademie — Verantwortung wecken:

Die Christen sind ihrem Wesen nach ein „kleines Häuflein“. Ihre Chance besteht darin, über jene Minderheiten, die Gefolgschaft hinter sich haben, die Mehrheit zu erreichen. So ist es logisch, daß die kirchlichen Akademien, Lehrer, Ärzte, Politiker, Publizisten usw. ansprechen. In diesem Sinne wäre es die besondere Aufgabe einer „Katholischen Militärseelsorge“, in der Minderheit der Offiziere das Verantwortungsbewußtsein für die Mehrheit zu wecken. Fast alle deutschen Bistümer haben dies für den Bereich der zivilen Seelsorge erkannt und Akademien eingerichtet. Warum sollte da nicht auch das „Bistum der Soldaten“, das Missionsfeld der Militärseelsorge, seine Akademie haben?

Die Methode der Akademie:

- a) Sie muß einen „prägenden Ort“, eine „Heimat“ haben, wie es in Tutzing, Loccum, Hofgeismar, Boll und auf der Insel Reichenau der Fall ist und wie es bereits im „Garten des Akademos“, der Heimat der ersten von Platon gegründeten Akademie der Fall war. Dem „Unbehaustsein der Gegenwart“ muß die „Ortsbeständigkeit“ entgegengestellt werden, wie schon der hl. Benedikt die „Stabilitas loci“ seiner Abteien in das leibliche und geistige Vagabundieren der Völkerwanderungszeit hineingeprägt hat. Zur „Stabilitas loci“ gehört aber

ein „Genius loci“. Lieber also keine Akademien als „Fliegende Akademien“, die meinen, „da und dort“ Gutes spenden zu können, in Wirklichkeit aber nur Ausdruck des „Pendlerwesens“ unserer Zeit sind.

- b) Die Akademie muß über das unverbindliche „Gespräch“ zur „Verbindlichkeit des Dialogs“ kommen. Dieser Dialog ist zwar „offen“ und respektiert die noch unvermischbaren Positionen der Beteiligten, er muß aber im Innern der Beteiligten Entschluß und Bereitschaft wecken, wenn die Gedanken ausdiskutiert und „reif“ geworden sind, „verbindliche“ Konsequenzen zu ziehen. Da alle Wahrheiten viele Aspekte haben, ist der Dialog auch ein Mittel der Wahrheitsfindung. In solchem Ethos wäre auch die „Wissenschaftlichkeit“ der neuen Akademien zu verankern.
- c) Da unsere Zeit fortschreitend Mündigkeit und Eigenverantwortlichkeit braucht, muß die Akademie ein „Laien-Werk“ sein. Es versteht sich am Rande, daß das keine antiklerikale, laizistische Forderung ist.

Die Organisation der Akademie:

- a) An den „Treffpunkten“ sind Wochenendtagungen und längere Urlaubstreffen zu veranstalten, an denen je nach dem Charakter des Themas und entsprechend dem Prinzip der „Offenheit“ von Fall zu Fall auch Ehefrauen, Verlobte, Nichtkatholiken und Ausländer teilnehmen können. Diese Zusammenkünfte sind in ihrem Tagungsstil als „Modelle“ für die erstrebten Lebensformen einzurichten. Sie dürfen sich also nicht nur auf die intellektuelle Ansprache beschränken. Vorträge, Arbeitsgruppen, Aussprachen, Gottesdienst, Muße, Spaziergänge und gepflegter Kasinostil werden eine Einheit einzugehen haben. Gottesdienst, Komplet usw. müssen wie selbstverständlich im Tagungsablauf ruhen. Doch muß die Beteiligung „frei“ und „offen“ sein und darf nicht als „fest“ angesehen werden. Da der Geist weht, wann, wo und wie er will, muß jeder Teilnehmer „Zeit haben“. Es soll zentrale „Akademien“ und lokale (wehrebereichsweise) „Seminare“ im Geist und im Stil der zentralen Veranstaltungen geben.
- b) Als „Träger“ kommen kleinste „Kernkreise“ (Führungsgruppen) infrage von Offizieren, die Zeit und Lust haben und sich für die Akademiearbeit besonders verantwortlich fühlen. Ihre Bedeutung errechnet sich nicht aus der Mitgliederzahl, sondern aus Funktion und Leistung. Sie brauchen nicht größer zu sein, als es die Organisation der Akademien, Seminare und der „Treffpunkt“ erfordert. Je nach zentraler oder lokaler Einzelaufgabe arbeiten die „Kernkreise“ (Führungsgruppen) eng mit dem Militärbischofsamt, den Wehrebereichsdekanen und den Standortpfarrern zusammen, die ihrerseits wieder ihre Hilfsmittel zur Verfügung stellen. Ihre Aufgabe wäre es — von der Organisation der

Akademietagungen, der Seminare und der „Treffpunkte“ abgesehen — mit einem festen Kreis von Wissenschaftlern, Theologen, Seelsorgern und Offizieren Fühlung (geistig-wissenschaftlicher Beirat) zu halten, der die Vorhaben geistig zu tragen in der Lage ist, und die Verbindung zur Katholischen Kirche im Ganzen (Verbände, Katholikentage, Wallfahrten usw.) intakt zu halten. Die „Kernkreise“ (Führungsgruppen) sollen sich aus dem Kreis der Akademie- und Seminarteilnehmer laufend erneuern.¹⁾

Sicher mehr als engherzige Vereine käme die Form der „Offenen Akademie“ dem Bedürfnis unserer Zeit wie der Bundeswehr in besonderer Weise entgegen. Wagen wir also den Versuch!

¹⁾ Es darf inzwischen darauf hingewiesen werden, daß die jährliche „Woche der Besinnung“ in Königstein nach Stil, Vorbereitung und Durchführung sich der hier geschilderten Tätigkeit einer „Katholischen Akademie der Militärseelsorge“ zusehends genähert hat. Ähnliche Veranstaltungen auf kleinerer Ebene haben gezeigt, daß die „Königsteiner Kreise“ am fruchtbarsten als „Kernkreise“ (Führungsgruppen) einer offenen Akademie-Tätigkeit arbeiten. Es empfiehlt sich daher, am Akademie-Gedanken festzuhalten, wenn man die Fehlentwicklung zur vereinsähnlichen Sondergruppe vermeiden will.

Unser Nahziel

Freunde durch Freude

Tausendfach schillert nicht nur im Fasching, sondern das ganze Jahr über, in der Reisezeit, zur Zeit der Winzerfeste und im Winter die Aufforderung zur „Freude“ aus Anzeigen und von Plakaten, lockt in übermütige Tanzsäle und laute Karnevalssitzungen, bietet sich an zu besonderen Erlebnissen und aufregender „Entspannung“. Diese „Freude“ jedoch wird organisiert, sie ist in langer Planung vorbereitet, berücksichtigt alle nur denkbaren psychischen Reaktionen und legt im voraus das zu erwartende Ergebnis (finanzielle Gewinne: versteht sich) fest.

Arme Freude, was hat die Welt aus Dir gemacht! Du bist zur Dirne der Gelüste, zum Betäubungsmittel der Angst geworden!

Diese Freude ist nicht unsere Freude; sie kann keine Freunde gewinnen. Sie hat keine Herkunft und ist deshalb ohne Inhalt, sie ist ohne Dauer, weil sie kein Ziel hat.

Unsere Freude ist eine Grundhaltung; sie hat ihre Wurzeln in der Beantwortung der Frage: wozu sind wir auf Erden?

„Freund“ und „Freude“ sind nahe verwandt; sie deuten auf Vertrauen, auf Geborgensein, auf Nähe, auf Sorge füreinander, auf engen Kontakt, auf Wärme. Freude, recht verstanden, ist positiv, aktiv, anspornend, begeisternd. Freude versteht aber auch zu warten, zu dulden, abzuwägen.

Freude ist immer bescheiden, dankbar, hilfsbereit, taktvoll. Nie prahlt sie über eigene Leistungen und Erfolge, niemals gibt sie sich pharisäisch.

Unsere Freude kommt aus dem Herzen!

Es kann keine Rede davon sein, daß wir Soldaten etwas gegen diese Freude hätten — im Gegenteil! Für uns ist die Freude nicht zuletzt die Voraussetzung unseres Dienens, sie gibt uns den Ansporn für unser Handeln und läßt uns beharrlich sein in schweren Stunden — vorausgesetzt, daß sie in uns lebt.

Wer hätte mehr Gelegenheit, Freunde durch Freude zu werben als der Offizier. Hundert Möglichkeiten bieten sich ihm täglich im Dienst, in seinem Verhalten gegenüber Untergebenen, im Beisammensein mit Gleichgestellten, beim Vortrag vor Vorgesetzten.

Da die Freude ein positives Denken voraussetzt, wird sie überall die Tore öffnen zur Zusammenarbeit; da sie gleichzeitig Vertrauen ausstrahlt, wird sie Vertrauen ernten. Die Freude ist für uns ein Schlüssel zum Nachweis, daß wir unseren Dienst der Sache wegen tun, denn sie beflügelt unser Handeln unter Ausschalten persönlichen Gewinndenkens. Die Freude entlarvt die Ehrgeizlinge, sie beschämt die Ellbogenhelden, sie gibt den Zaghaften Mut zur Initiative.

Die Freude entwaffnet: die vielen Miesmacher, die Angeber, die groß-schnäuzigen Besserwisser ebenso wie die klingelnden Radfahrer.

Die Freude läßt schließlich alle Pessimisten aufhorchen, einfach durch die Frage: wie ist es möglich, daß *der* sich freut? Und wenn Du dann, ganz bescheiden natürlich, sagst, Du leitest Deine Freude von Deinem Glauben her, dann wird sicher auch der Nihilist nachdenklich, und vielleicht wird er in Stunden der Angst, seiner Angst vor dem Nichts, an Deine Freude denken und vielleicht werdet Ihr — Freunde!

„Doch freut Euch nicht darüber, daß die Geister Euch untertan sind, freut Euch vielmehr darüber, daß Eure Namen im Himmel aufgezeichnet sind!“
(Lukas, 10.20) *Hubert Walitschek*

Mehr Freude!

Wir finden heute auf dem Büchermarkt eine umfangreiche Literatur über Angst und Verzweiflung, Langeweile und Traurigkeit. Aber über die Freude? —

Robert Penn Warren schreibt einmal:

Obwohl dein Glück anhielt und das Geschäft immer befriedigend war,
Obwohl der Brief immer gekommen ist und dein Liebhaber immer treu war,

Obwohl dir immer der Respekt entgegengebracht wurde, der deiner Stellung entsprach,

Obwohl deine Hand nie ihre Geschicklichkeit versagte und deine Drüsen immer ihre Aufgaben gut erfüllten,

Obwohl dein Gewissen ruhig war und du deiner Unschuld sicher warst,
Wurdest du allmählich gewahr, daß etwas im Bilde fehlte,

Und riefst bei näherer Betrachtung aus: „Was ist das! Ich komme ja selbst gar nicht darin vor!“

Und das war ganz richtig.

Man könnte fast annehmen, Warren zeichnete in seiner Strophe das Bild vieler Soldaten: die Beförderungen lassen nicht auf sich warten, sie finden Anerkennung bei Vorgesetzten und Untergebenen, befriedigt können sie am Abend auf den erfolgreichen Tagesablauf zurückblicken, und der Brief ihrer Frau ist pünktlich wie immer in den langen Monaten der Trennung. Aber auch in diesem Bilde fehlt etwas. Wie bei Warren kommt der Mensch selbst gar nicht darin vor, es fehlt auch hier die zu seiner Entfaltung notwendige Stimmung, die Freude.

Mit Verbissenheit wird geschafft — und die Freude gewollt und erstrebt. Aber da ist der Haken. Die Freude ist Geschenk, sie kann nicht wie Besitz und Macht errungen werden. Man kann sich ihr öffnen, ihre Todfeinde, Langeweile und Müdigkeit, Traurigkeit und Melancholie, Angst und Verzweiflung, aus dem Herzen verbannen. Aber zwingen kann man sie nicht. Anstatt der Freude findet man so nur den kurzlebigen Genuß und am Ende Bitterkeit und Enttäuschung.

Unsere Freude soll eine Vorwegnahme der seligen Freude sein: denn der Herr ist nahe. Solche Vorwegnahme seliger Freude erlebte ich einmal in Rußland. Aus der verwahrlosten und halb verfallenen Kirche des Dorfes, in dem unser Regimentsstab lag, wollte der Musikmeister eine Konzerthalle machen. Zur Eröffnung waren die großartigen „Préludes“ von Liszt vorgesehen. Doch bevor das Musikkorps Einzug in die Konzerthalle halten konnte, zogen die Bewohner des Dorfes unter Vorantragen versteckt gehaltener Altar-Ikonen in ihre Kirche ein. Ein Foto hält den Ausdruck der Freude fest, der auf den Gesichtern der Betenden und Gott Dankenden liegt. Diese Menschen leben uns die Freude vor, sie sind ganz einfach in ihr. — Wenige Wochen später mußten wir den Abschnitt räumen und sie ihrem Schicksal überlassen. Dann kamen wohl die Tage der Prüfung. Aber auch dem schwer Geprüften kann die Freude nicht genommen werden, wenn er die Schicksalsschläge in Geduld annimmt.

Klingt das alles nicht ein wenig ernst, was hier über die Freude gesagt worden ist? Die Freude äußert sich in vielerlei Gestalt und Zahl — im Spaß an der Freude des rheinischen Karnevals und der Winzerfeste, im Freudengeheul, das Kinder anstimmen können, wenn Vater Soldat auf Urlaub kommt, oder in der freudigen Annahme eines anerkennenden Blickes des Vorgesetzten. Es kommt nicht so sehr darauf an, wie die Freude sich äußert, sondern daß sie vom Menschen Besitz ergreift, der ohne sie im Grunde nicht leben kann.

Wir sollten dazu beitragen, daß der Appell des großen Bischofs v. Ketteler in unserem Bereich gehört werde: „Mehr Freude!“ — *Josef Jaitner*

Wir berichten:

Lehren aus der Geschichte

Wie Major Dr. H. Nolden berichtet, hielt Dr. Gerhard Schreeb, Dozent für Zeitgeschichte im Wissenschaftlichen Forschungs- und Lehrstab bei der Schule der Bundeswehr für Innere Führung vor dem Königsteiner Offizierkreis im Standort Koblenz am 24. Oktober 1961 einen Vortrag „Weimar als Lehre“ und am 6. April 1962 einen Vortrag „Eid und Widerstand“. In der jeweils anschließenden Aussprache wurden folgende Punkte diskutiert: die Legende von der „umpolitischen“ Reichswehr, Erziehung und Bewußtseinsbildung im Offizierkorps der Reichswehr und der Wehrmacht, die Bedeutung des „Kommissarbefehls“ für die persönliche Gewissensentscheidung des einzelnen Soldaten.

Als Lehren aus der Geschichte wurde die grundsätzliche Bedeutung folgender Erkenntnisse hervorgehoben: 1. Es ist heute eine Lebensfrage, ob es gelingt, das Eintreten für die freiheitliche Grundordnung unseres demokratischen Rechtsstaates zur Herzenssache der Offiziere und aller Soldaten zu machen; 2. Aus seiner christlichen Glaubensüberzeugung heraus habe der katholische Offizier eine besondere Verpflichtung, die verschiedenen Pflichtenkreise (religiöser, individueller und sozialer Pflichtenkreis) in der richtigen Rangordnung der Werte zu sehen und so zur Vertiefung der ethischen Begründung des Dienstleides des Soldaten beizutragen.

Die Vorträge fanden vor allem deshalb großen Beifall, weil Dr. Schreeb es nicht nur verstand, an Hand der Tatsachen zu zeigen, wie es wirklich war, sondern auch darlegte, wie es dazu kommen konnte. Erst wenn die verschiedenen Faktoren offengelegt werden, die zu den einzelnen Fakten geführt haben, kann ein klares Geschichtsbild entstehen, das es uns ermöglicht, die Vergangenheit richtig zu deuten und uns den Aufgaben unserer Gegenwart besonnen zu stellen.

Die Redaktion

„Laien Gottes“

Nütschau, Dezember 1961 — Am 9. und 10. Dezember 1961 trafen sich 38 Offiziere und Beamte der Bundeswehrverwaltung aus dem Wehrbereich I zu einer Tagung im Hause St. Ansgar in Nütschau bei Bad Oldesloe. Die Tagung, deren Thema „Der katholische Offizier in seiner Weltverantwortung“ war, begann am Samstagabend mit einem einführenden Referat des Hochwürdigsten Herrn Militärgeneralvikars Prälat Werthmann. Der Sonntag brachte — nach einer gemeinsamen Feier des heiligen Meßopfers — weitere Ausführungen des Herrn Generalvikars, die Oberstleutnant Jaitner mit einem Referat weiterführte. In einer Schlußandacht klang die Tagung am Sonntagabend aus.

Die Vorträge und Gespräche setzten sich auseinander mit der Begründung des Laienapostolates, seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner Bedeutung für den katholischen Offizier in der Gegenwart. Die Themen der einzelnen Referate lauteten: Die theologische Begründung der Stellung des Laien in der Kirche / Der katholische Offizier in seiner Weltverantwortung / Die Stellung des Laien unter

dem Aspekt des kirchlichen Lehr-, Priester- und Hirtenamtes.

Der Laie sei nicht — so wurde ausgeführt — ein Christ zweiten Ranges, nicht der Unkundige in religiösen Fragen, sondern wie auch der Papst, Bischöfe, die Priester: Teil des Volkes. „Laie“ müsse ein Ehrentitel sein, aufgefaßt in dem ursprünglichen, sakralen, ehrenvollen Sinn der Urkirche. Jeder Laie habe den Auftrag und die Pflicht, durch sein Bekenntnis und seinen Einsatz für die Kirche Christi die Botschaft des Heils zu verbreiten. Das geschehe am besten durch Verbindlichkeit in allen Dingen, zu jeder Zeit und wo immer der Platz des einzelnen in der Welt sei. Für den christlichen Offizier als „Laien Gottes“ bedeute das Verantwortung gegenüber der großen heiligen Gemeinschaft des Volkes Gottes und gegenüber Gott selbst. Gottesdienst sei unser Tun alle Tage. Lt. Königseder

Mehr Vertrauen!

Bonn, Dezember 1961 — Am 27. Dezember 1961 traf sich der Königsteiner Offizierkreis in Bonn zu seinem ersten Ausspracheabend. Ein Podiumgespräch, geführt von den Dozenten Dr. Gritz, Dr. Klepsch und Hauptmann Ernesti, hatte zum Thema: „Wahrhaftigkeit als Grundlage des Vertrauens“. Das Podiumgespräch erweiterte sich rasch zu einer lebhaften Diskussion des großen Kreises über den Begriff „Vertrauen“. Die Wechselbeziehungen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Bundeswehr als Institution und den Gesellschaftsgruppen wie zwischen Politikern und Journalisten wurden als gestört empfunden. Der von seiner Aufgabe durchdrungene Soldat vermisste die zur Erfüllung seiner

Pflichten notwendige Förderung der entscheidenden Gesellschaftsgruppen. Der Aufbau eines wirkungsvollen Verteidigungsinstrumentes werde durch mißtrauische Kritik, starre Handhabung der Gesetze und zögernde Bearbeitung unabdingbar notwendiger gesetzlicher Grundlagen gehemmt.

Der Bonner Kreis beabsichtigt, dieses Thema zu vertiefen in der Erkenntnis, daß nicht eine Krise des Vertrauens, sondern Mangel an Vertrauen besteht. Die Ursachen hierfür müssen erkannt und Wege zu einem vertrauensvollen Verhältnis gefunden werden. N. N.

Beruf und Verantwortung

Goslar, Februar 1962 — Mehr als 50 Offiziere aus den verschiedenen Standorten des Wehrbereichs II waren der Einladung des Wehrbereichsdekans gefolgt, um vom 29. bis 31. Januar 1961 in der alten Kaiserstadt Goslar am Fuße des Harzes in einer Werkwoche das Thema: „Unsere Verantwortung“ in Referaten und Arbeitskreisen zu behandeln. Das St.-Jakobus-Haus gab dazu einen angenehmen äußeren Rahmen. Akademiedirektor Professor Dr. Flintrap, Alfeld/Leine, beleuchtete das Thema in zwei Referaten von den verschiedenen geistigen und soziologischen Standorten her und legte dar, daß der besondere Anruf vom Christen eine tägliche Entscheidung und eine Antwort verlangt. Leider war Oberst Karst, vom Führungsstab der Bundeswehr verhindert, sein Referat: „Die Verantwortung des katholischen Offiziers in der Praxis des Wehrdienstes“ zu halten. Aber aus der Not wurde eine Tugend. In 8 Arbeitskreisen erarbeiteten sich die Teilnehmer das Thema selbst:

1. Geistig-politische Sinngebung unseres Berufes,
2. Gibt es eine besondere Verantwortung des katholischen Offiziers?,
3. Forderungen an unsere persönliche Haltung,
4. Verantwortung als Einheitsführer im Frieden,
5. Verantwortung als Kamerad,
6. Verantwortung als Führer im Kampf,
7. Verantwortung als Mitglied der Militärgemeinde,
8. Verantwortung in der Gesellschaft.

Erfreulich lebhaft beteiligten sich auch die zahlreichen jungen Offiziere an den Arbeitskreisen. Die Berichte der Kreise brachten so ein recht fruchtbares Ergebnis. Die mehrere Stunden dauernde Diskussion über die Berichte entzündete sich vor allem an der Frage, ob es im Rahmen seines beruflichen Lebensbereiches für den katholischen Offizier eine besondere Verantwortung gebe. Ein einfaches Ja oder Nein war hier nicht möglich. Im Ergebnis fanden sich die Meinungen aber wieder in folgenden Sätzen:

Wir spüren eine besondere Verantwortung des katholischen Menschen. Es gibt aber keinen „katholischen Offiziersberuf“. Jedoch sind wir aufgerufen, unseren Offiziersberuf aus christlicher Grundhaltung zu leben.

Am Rande der Werkwoche konnte der Wehrbereichssprecher des Königsteiner Offizierkreises auch kurz etwas über das Wollen und Wesen dieses Kreises sagen. Wie in den Antworten auf ein Rundschreiben, so fanden auch hier die Königsteiner Grundsätze ein positives Echo. Aber ebenso unüberhörbar waren die Stimmen, die vor Bildung eines Vereins oder einer Clique im Offizierkorps warnten. In Goslar stellten sich mehrere Offiziere für die weitere Arbeit

im Sinne der Königsteiner Grundsätze zur Verfügung, so daß nunmehr fast in jedem Standort ein örtlicher Sprecher tätig ist.
N. N.

Dienen — Verdienen

Königstein, April 1962 — In Königstein im Taunus hat vom 9. bis zum 14. April 1962 die dritte Woche der Besinnung für Offiziere der Bundeswehr unter dem Thema „Dienen — verdienen“ stattgefunden, an der auch der Hochwürdigste Herr Militärbischof Dr. Franz Hengsbach teilnahm. Es wurden folgende Vorträge gehalten: „Eine religiöse Besinnung über den Dienst des Soldaten“ (Dr. Martin Gritz), „Portrait des Offiziers“ (Oberst Heinz Karst) und „Erfolg kommt nicht von ungefähr — Gedanken eines Unternehmers“ (Direktor O. Esser).

Die erste Woche der Besinnung für Offiziere der Bundeswehr hatte das Thema: „Das Ansehen der Bundeswehr und des Offiziers — Selbstbesinnung und Forderung“. Die „Königsteiner Offizierkreise“ nahmen vom Erlebnis dieser Tagung, die im Haus der Begegnung in Königstein im Taunus vom 14. bis 18. März 1960 Gast sein durfte, ihren Anfang und ihren Namen. Ein Jahr später, im März 1961, folgte die Zweite Königsteiner Woche der Besinnung zum Thema „Verantwortung in Staat und Politik“. Die dritte Tagung im April 1962 stand mit ihrem Leitspruch „Dienen und verdienen“ schon ganz im Vorfeld des 79. Katholikentages in Hannover, mit seiner Thematik „Glauben — Danken — Dienen“.

Die Idee der Königsteiner Wochen der Besinnung und die Ergebnisse der Königsteiner Wochen der Besinnung und die Ergebnisse der letzten Tagung sollen in dieser Zeitschrift noch dargestellt werden.

Die Redaktion

Glauben - Danken - Dienen

Hannover, August 1962 — Das Katholische Militärbischofsamt veranstaltete vom 22. bis 26. August 1962 in der Heeresoffizierschule Hannover eine Werkwoche für 160 Offiziere und Unteroffiziere. Als Gäste nahmen auch französische und holländische Kameraden teil. Wenn wir das Urteil dieser ausländischen Gäste zu einem Wertmesser der gemeinsamen Tage machen, dann waren sie ein voller Gewinn für die einzelnen Teilnehmer persönlich und gleichzeitig eine Anregung zu weiterer gemeinsamer Arbeit. Beide Teile, die holländischen, wie die französischen Teilnehmer, wollen an Königsteiner Offizierkreise mit Vorschlägen dazu herantreten.

Der Vormittag versammelte die Arbeitskreise jeweils zur Abwicklung des eigenen Programms. Am Nachmittag hatten die Teilnehmer Gelegenheit zum Besuch der offiziellen Veranstaltungen des Katholikentages.

Höhepunkte der Werkwoche waren — neben der eigentlichen Arbeit der verschiedenen Arbeitskreise die Pontifikalmesse mit dem Militärbischof im Festsaal der Heeresoffizierschule in Anwesenheit von Bundesminister Lübke, drei Generalen und 800 geladenen Gästen und Soldaten — die Nils-Stensen-Feier im Opernhaus zu Hannover — die Sühnefeier am Mahnmal von Bergen-Belsen mit dem Bischof von Hildesheim — und die offiziellen Veranstaltungen am Samstagabend und am Sonntag.

Prälat Dr. Steinberg, der Hauptreferent dieser Tage, sah das Wesen der Werkwoche für jeden Teilnehmer darin, daß er feststellte:

— wir sind nicht gekommen nur zum persönlichen Gewinn,

— wir sind keine Auserwählten,
— an uns ist ein Ruf ergangen, und daraus entsteht für jeden von uns eine Verpflichtung.

Zum Gesamthema „Glauben, Danken, Dienen“ führte Dr. Steinberg aus:

G l a u b e n : Wissen, Verstand, Technik allein reichen nicht aus, das Leben — etwa Ehekrisen — zu meistern:

— In den letzten Jahrzehnten vollzieht sich ein Übergang von der Welt des Wissens in die Welt des Glaubens (neu erwachte Glaubensbereitschaft),

— Abstraktes Wissen erzeugt keine tragende Begeisterung, reiner Wissenskult betrügt den Menschen, selbst der Atheismus fordert „Glauben“,

— Gott senkt in unsere Seele den Glauben, der Christ lebt aus dem Glauben, der Inhalt des Glaubens stammt von Gott, Glauben vollzieht sich im Beistand Gottes,

— Im Glauben begegnet sich der Anruf Gottes und der menschliche Einsatz,

— Welche Rolle spielt der Glaube in unserem Leben?,

— Glaube ist Voraussetzung für alles Handeln, ist die Haltung, aus der heraus das Leben erst christlich sein kann,

— Glaube ist immer Wagnis mit Gott, in Gottes Hand ruht alles, die Welt ist für mich der Weg zu Gott,

— der Glaube macht frei und fröhlich, er läßt alles neu im Licht der Ewigkeit erstehen, er muß ständig auf Gott hin in Bewegung gesetzt sein.

D a n k e n : Hier wurde untersucht, „was ist Dank, worauf ist er bezogen, welchen Ausdruck findet er?“

— Danken nicht durch Diskutieren, danken durch Dienen!

- Danken muß mit „Denken“ verbunden werden, das Vergessen des Dankes ist schlimm (etwa die 10 Aussätzigen in der Bibel),
- für Selbstverständlichkeiten kann ich nicht danken (etwa dem Zigarettenautomaten),
- für das, was aus dem Herzen kommt, muß gedankt werden,
- Dank an Gott für das Dasein, für die Schönheit der Natur, daß es Menschen gibt, für die ich sorgen darf, die für mich da sind, daß wir uns gefunden haben (Bereich der Begegnung, Bekanntschaft, Freundschaft, Liebe),
- Dank für Geschehen und Geschichte, das aus der Gnade Gottes kommt (kein zwangsläufiger Ablauf),
- Dank dafür, daß sich Gott uns geöffnet hat,
- Danken muß gelernt sein, als Pflicht aufgefaßt werden (Pflichten müssen getan werden, etwa von Soldaten auf Posten),
- der Glaube an die Vorsehung verlangt äußerste Tapferkeit und hat den Dank im Gefolge,
- in der Vorsehung leben heißt im Einvernehmen mit Gott leben, oft wider den eigenen Willen. Unsere Form des Dankes nach außen ist das Dienen.

D i e n e n : Die Tendenz geht heute dahin, daß der Begriff des Dienens abgebaut wird. „Die Sache dient noch zu etwas — der Mensch dient nicht mehr!“ Im allgemeinen Gebrauch sind aber noch die Worte: Gottesdienst — Militärdienst. — Hier wurden die verschiedenen Begriffe des Dienens untersucht: Das Griechentum hatte kaum Sinn für Dienen. (Plato lehnt jeden Dienst „als des freien Mannes unwürdig“ ab.) Im Judentum war Dienen soziale Tatsache: „die Größe des Herrn strahlt auf den Diener zurück“; aber der

Begriff des Dienens war getrübt durch den großen Unterschied zwischen Gerechten und Ungerechten. Jesu Dienstbegriff schließlich ist gereinigt von den Unvollkommenheiten des Judentums: Paulus „will Knecht Gottes sein“.

- Dienen setzt ein Du voraus, hat mit Hingabe zu tun (Hingabe des Lebens ist Inbegriff des Dienens),
- Der Christ muß Gott und dem Menschen dienen,
- Der Soldat dient in besonderem Maße,
- Dienen im eigenen Beruf, im eigenen Milieu: Jeder an Jedem — Bereitschaft zu allem.
- Arten des Dienens: Spontanes Dienen — bewußt überlegtes Dienen im eigenen Beruf — bewußt überlegtes Dienen auch auf den unerwartet persönlich an mich gerichteten Anruf Gottes.
- Dienen heißt: Sich Gott ausliefern, sich total zur Verfügung stellen
- Sterben allein ist eine relativ billige Lösung des Dienens im Vergleich zu lebenslangem Dienen in schwierigen Verhältnissen.
- Dienen aus dem Glauben ist höchste Realität.

Den Abschluß der Werkwoche bildeten die Forderungen des Hochwürdigsten Herrn Militärgeneralvikars Prälat Werthmann, die er besonders auch an die Königsteiner Offizierkreise richtete:

Seien Sie „Herren“ im Glauben: Stolz, aufrecht eindringlich!

Seien Sie „Kerle“ im Beruf: Vorbildlich in der Pflichterfüllung — Beispiele reißen mit!

Seien Sie „Menschen“ im Dienst: als Untergebene, als Vorgesetzte!

Seien Sie für Andere da — tun Sie Ihren Dienst in Freude!“

Major Hugo Schulz

Fürs Bücherregal

Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden. Mit einem Geleitwort von Franz Josef Strauß. Seewald-Verlag, Stuttgart (1961). 135 S., 9,80 DM.

Seit Alters hat die Heranziehung zur Landesverteidigung die politische Gleichberechtigung zur Voraussetzung oder mindestens zur alsbaldigen Folge. In völligem Einklang mit diesem Gesetz steht im Testament eines am 19. September 1915 abgestürzten Fliegers: „Ich bin als Deutscher ins Feld gezogen, um mein bedrängtes Vaterland zu schützen. Aber auch als Jude, um die volle Gleichberechtigung meiner Glaubensbrüder zu erstreiten.“ Es ist fast unvorstellbar, daß in der Mitte des halben Jahrhunderts, das uns von dieser Aussage trennt, ein Volk, das mit uns das Vaterland teilte, ausgerottet werden konnte. Daß wir dabei selbst unser Vaterland — geistig und weithin auch räumlich — verloren haben, ist eine ebenso verdiente Strafe wie die Notwendigkeit, das „Land der Väter“ in einer sicher mehr als vierzigjährigen politischen Wüstenwanderung wieder zu suchen. Auf den Durststrecken dieses Zuges wird den Deutschen eine Gewissensforschung nicht erspart bleiben.

Gleichsam als Beichtspiegel — „als Warnung vor dem Bösen, dem Rassenhaß, den modernen totalitären Herrschaftsformen, als Beispiel für Vaterlandsliebe, Leidensfähigkeit und Treue“ vertraut der Bundesverteidigungsminister den Soldaten der Bundeswehr die zwischen 1914 und 1918 geschriebenen „Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden“ an, die an Tiefe und Gültigkeit den Kriegsbriefen gefallener deutscher Studenten beider Weltkriege und den (von Kardinal König, dem österreichischen Militärbischof, unter dem Titel „Ganz in Gotteshand“ herausgegebenen) Kriegsbriefen gefallener österreichischer Soldaten (Herder-Verlag, Wien 1957) in nichts nachstehen. Uns Heutige, die wir Europa als ein gemeinsames „Vaterland der Vaterländer“ zu begreifen suchen, überrascht die Hellsichtigkeit einer Vaterlandsidee, die es bereits lange vor der Agonie des europäischen Nationalismus für möglich hielt, mehrere Völker in einem Vaterland zu vereinen.

H. I.

François Ponthier: **Offiziere.** Aus dem Französischen übersetzt von Alexander Voill. Eduard Wancura Verlag, Wien/Stuttgart (1961). 259 S., 11,80 DM.

Dieser mit dem Prix Richelieu, dem Preis der französischen Armee, ausgezeichnete, in der Originalausgabe „L'Hamme de Guerre“ betitelte Roman handelt über „die Hopliten, die Knechte des Ares“, über den Orden auf sich selbst verzichtender absoluter Soldaten also, ohne den „alles ins Wanken geraten“ und „Anarchie“ sich ausbreiten würde. Diese Soldaten schlechthin sind weder „Prätorianer“ noch „Polizisten“; ihre „Rolle ist es, zu verteidigen, zu beschützen, nicht nur die Franzosen gegen die Araber, sondern auch die Araber gegen die Franzosen, die Araber gegen die Araber, die Franzosen gegen die Franzosen“. Helden solcher Seinsdeutung sind der deutsche Major Held und der französische Major Vasseur, deren im besten Sinne „gestriges“ Schicksal vor den Kulissen Stalingrads, Monte Cassinos, der französischen Besatzungszone Badens, Indochinas, der Fremdenlegion und Algeriens mit der Folgerichtigkeit einer Tragödie abrollt. Im Höhepunkt des Geschehens stehen sich die beiden an der Italienfront im Nahkampf zu Freunden gewordenen Akteure noch einmal in einem Feuerwechsel an der marokkanisch-algerischen Grenze gegenüber. Der der Fremdenlegion entronnene, an der Spitze eines algerischen Haufens stehende Held schont den französischen Major, an dessen Seite jedoch ein blutjunger Unterleutnant fällt, ein Sohn von Vasseurs früherem Vorgesetzten.

Zeitgeschichtliche Schicksale, die Niederlage von 1945 und die Wiederbewaffnung nach 1955, haben das deutsche Offizierkorps einem überzeitlichen Berufsverständnis entrückt, in dem das französische Offizierkorps jedoch noch ungebrochen lebt. Da beide aber Waffengefährten geworden sind, stehen beide in der Notwendigkeit, den anderen aus dessen Denkwelt heraus zu verstehen. Der deutsche Offizier, der sich darum bemüht, erahnt aus dem Buch — ganz abgesehen vom literarischen Gewinn — etwas von den geistigen Entscheidungen, in die der französische Offizier durch Algerien gestellt ist.

H. I.

Leutnante heute — Über Fragen der Vergangenheit und Gegenwart. Mit einem Vorwort von General Heusinger. Harald Boldt Verlag, Boppard am Rhein (1960). 219 S.

Leutnante heute — Über Fragen der Vergangenheit und Gegenwart. Mit einem Vorwort von General Foertsch. Harald Boldt Verlag, Boppard am Rhein (1961). 245 S.

Unteroffiziere heute — Über Fragen der Vergangenheit und Gegenwart. Mit einem Vorwort von General Foertsch. Harald Boldt Verlag, Boppard am Rhein (1961). 163 S.

Die drei Bändchen enthalten eine Auswahl von insgesamt 22 preisgekrönten Arbeiten aus den beiden Winterarbeitenwettbewerben 1959/60 und 1960/61. Auf sie kann fürderlich mit gutem Gewissen verwiesen werden, wenn von ziviler Seite gefragt wird, wie es um den Führer- und Unterführernachwuchs in der Bundeswehr bestellt sei. Freilich könnte bezweifelt werden, ob diese kleine Auswahl etwas Günstiges aussagt über die etwa 700 Wettbewerbsteilnehmer oder gar über die in die Tausende gehende Zahl der jungen Offiziere und Unteroffiziere überhaupt. Die Erfahrung lehrt, daß Schreiben und Formulieren nicht jedermanns Sache sind. Das braucht nicht zu heißen, daß sich die Nichtschreibenden von den Formulierenden in ihrer Haltung unterscheiden. Da in der Bundeswehr bisher keine Spannung zwischen dem Clausewitztyp und dem Blücherotyp beobachtet wurde, wird man folgern dürfen, daß die hier vorgelegten Arbeiten lediglich an Bewußtseinsintensität aus der breiten „nichtveröffentlichten“ Meinung herausragen, im übrigen aber mit dieser im ganzen übereinstimmen. Freilich hat die Kontinuitätsunterbrechung der deutschen Wehrüberlieferung in den Jahren 1945 bis 1955 zu einer Differenzierung der älteren, kriegsgedienten, in einem autoritären Klima erzogenen Generation und der jüngeren, kriegsunerfahrenen und demokratisch geprägten Schicht geführt. Wem an der Meisterung dieses Generationsproblems sowie an der Fruchtbarmachung der natürlichen Unterschiede zwischen den jungen Offizieren und Unteroffizieren ernsthaft gelegen ist, kann aus dem Studium der drei Bändchen viele Erkenntnisse und Anregungen ziehen. Über den Leutnants-Wettbewerb von 1959/60 schreibt die im Lob recht vorsichtige „Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift“ (Frauenfeld, April 1961) am Ende einer ausführlichen Rezension: „Nach den erregten Auseinandersetzungen

um die Armeereform sollte gerade der schweizerische Offizier wieder Zeit finden, am eigenen Ich zu feilen und zu arbeiten. Die vorliegende Schrift vermag wertvolle Hinweise zu geben, wie dies sinnvoll möglich ist.“ Um so größer dürfte demnach der Nutzen für deutsche Offiziere sein, da es sich ja um ihre Sache handelt. H. I.

Karl Demeter: **Das deutsche Offizierkorps in Gesellschaft und Staat 1650—1945**. Bernhard und Graefe Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main 1962, Neuauflage. 321 S., 19,80 DM.

Diese Neuauflage des bekannten Standardwerkes hat alle Vorzüge der ersten Auflage von 1927. Doch ist die Darstellung weitergeführt bis 1945. Sie bezieht also politisch die Ära des Nationalsozialismus, militärgeschichtlich die Wehrmacht ein. Dabei zeigt sich freilich, daß die für die ältere Zeit gültigen Methoden der Periode von 1933 bis 1945 nicht ganz gerecht werden können, was sich insbesondere bei der Behandlung von SA, SS, der Gründung der Wehrmacht, des Anschlusses, des 20. Juli usw. zeigt. Doch auch für diese Zeit bringt das Buch eine sehr brauchbare Materialsammlung. Darüber hinaus liefert es eine gesicherte Ausgangsbasis für militärsoziologische Untersuchungen und für militärspezifische Fragestellungen, die vermutlich fruchtbarer sind als die Methoden, die manche Wehrsoziologen heute von der Industriosozilogie übernehmen und damit der Armee nicht gerecht werden. Der aufmerksame Benützer wird jedoch mit folgenden Einschränkungen zu rechnen haben: Das Buch steht in der Tradition der „preußisch-deutschen“ Geschichtsschreibung; die bayerischen, sächsischen und württembergischen Überlieferungen sind nur miterwähnt, die österreichischen fehlen fast ganz. Auch fehlen die in diesem Zusammenhang wichtigen Auswirkungen der Rheinbundzeit. Man würde auch gern etwas über das deutsche Kolonialoffizierkorps erfahren. Eine spätere Auflage hätte auch die Entwicklung zum Kriegsbild der Gegenwart, wie sie sich im zweiten Weltkrieg schon anbahnt, darzustellen und eine Soziologie der Panzer-, Flieger- und Fallschirmjägeroffiziere zu erarbeiten.

Auch wünschte man sich bei einer Darstellung, fast die gesamte „Neuzeit“ umgespannt, eine detailliertere Berücksichtigung der Richtungen und Strömungen, die ihren Ursprung teils in der eigentlichen Verflechtung von Reichs- und Landesgeschichte, teils in den religiösen und kirchlichen Gegensätzen haben. Eine solche Darstellung könnte

für eine Reihe von Problemen, die uns bis in die Gegenwart Sorgen macht, Verständnis wecken und die Wege zur Verständigung bereiten helfen.

Kritik sieht freilich die Schwäche eines Buches immer stärker als die neun Zehntel, die in Ordnung sind. Dieser wegen kann das Buch ohne Bedenken dem Gebrauch in der Bundeswehr empfohlen werden.

H. I.

Beachtenswerte Publikationen:

Josef Perau: **Priester im Heere Hitlers**, Erinnerungen 1940—1945. Ludgerus Verlag Hubert Wingen, Essen (1962). 272 S. — Das Buch ist im Zusammenhang unseres Beitrages „Eid und Widerstand“ (S. 17) wichtig, wo die Frage der Mitschuld der Offiziere in der Wehrmacht des Dritten Reichs erörtert wird. Rainer Barzel: **Mater et Magistra** und Praktische Politik. Fromme Taschenbücher Band 23. Verlag Politik. Fromms Taschenbücher Band 23. Verlag Büchlein erhält den ganzen Text der Enzyklika und eine mit Verstand geschriebene politische Interpretation aus der Hand des bekannten Bundestagsabgeordneten Barzel, der sich um das christliche Anliegen innerhalb der CDU große Verdienste erworben hat.

Franz W. Witte: **Der Gewissensbegriff** des Artikels 4 Absatz 3 des Grundgesetzes. Archiv des Öffentlichen Rechts, 87. Bd. Heft 2, Juni 1962 (Verlag Mohr, Tübingen), Seite 155—196. — Die Lektüre des Aufsatzes ist unerlässlich, wo Unterrichte oder politische Informationen über Gewissensfragen (Eid, Gehorsam, 20. Juli) vorzubereiten sind. Der Autor, Dr. jur. Franz W. Witte, ist Regierungsrat und Leiter des KWEA Köln II.

Panik — Erkennen — Verhüten — Bekämpfen. Schriftenreihe, Innere Führung, Reihe Erziehung, Heft 8. Hsg. von FÜ B I 4; Bonn, August 1962, 64 S. — Die Darstellung des modernen Kriegsbildes wäre unvollständig, wenn sie nicht dem Phänomen der Panik breiten Raum widmete. Da zur Verhinderung und Bekämpfung der Panik vor allem die seelischen Widerstandskräfte geweckt werden müssen, hat hier der christliche Offizier eine besondere Aufgabe.

Die zwei Gebete auf Seite 1 stammen aus dem Büchlein: „**Kleine Feldpostille** — Soldatische Richtlinien aus drei Jahrtausenden“, herausgegeben von Helmut Ibach, Verlag A. Fromm, Osnabrück (1962). 221 S.

Herausgeber: Königsteiner Offizierkreise in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt, Bonn.

Schriftleitung: Hubert Walitschek, Leo Ernesti, Dr. Martin Gritz, Egon Schmitt.

Druck und graphische Gestaltung: Buch- und Verlagsdruckerei Ludwig Leopold, Bonn, Friedrichstraße 1.

Zuschriften: bis auf Weiteres an Dr. habil. Helmut Ibach, über Katholisches Militärbischofsamt, Bonn, Koblenzer Straße 117 a.